

Nachtrag zu Struktur-Überlegungen der Evangelischen Kirche Elbe-Tanger

Die Frage nach etwas „Festem“, an dem man sich entlang hangeln kann, nach einem bequemen Leitfaden, stellt sich nicht mehr. Das haben zwei Kommilitonen und ich in unserer Arbeit „Die Kirche im Dorf lassen?“ bereits zu klären versucht. Die Dringlichkeit der Lage, so bewusst sie uns sein mag, wird momentan noch verklärt durch die gewohnten Denkmuster des Herkömmlichen, einem immensen Organisationsaufwand (was die neuen Planungen betrifft), dem Mangel an Vorstellungskraft, wie es denn sonst laufen kann usw. Eine riesige Menge an Wahlmöglichkeiten derjenigen, die wir erreichen wollen (ob sie Gemeindemitglieder sind oder auch nicht), steht scheinbar gegen alles, was das Leben einer Gemeinde ausmacht.

Wie also Kommunikationswege schaffen? Über Handlungen, die auf die Einheitsgemeinde als Handelnden zurückverweisen. Veranstaltungen, wie der Regionale Musiktag (in seiner Betonung des neuen Ganzen) oder die Musikalische Andacht zur Wochenmitte (in seiner dezentralen Vernetzungsleistung), machen es vor. Nur dürfen wir innerhalb der Gemeinden nicht auf die zielgerichtete Art der Handlung hineinfliegen, d. h. uns der Bequemlichkeit hingeben, selbst die Veranstaltungen als etwas an eine spezielle Person/ Organ der Gemeinde geheftetes zu sehen, uns im folgenden wieder zurück lehnen und freuen, dass ja alles soweit läuft. Wenn das Selbstverständnis der Gemeinde von Beteiligung geprägt sein soll, dann über Veranstaltungen. Denn diese binden konkret an etwas, dass sonst nur auf höchster Abstraktionsebene funktioniert. Mission also als Anstiftung zum Mitmachen/ Mitgestalten?

Da so einiges in der Zukunftswerkstatt so ungreifbar geworden, und das theoretische Werkzeug wohl nicht als dieses erkannt wurde,

möchte ich es an Beispielen festmachen wie Struktur performativ geschaffen werden könnte, dabei also dynamisch bleibt:

1. Aus dem gemeindeübergreifenden Konfirmandenunterricht, zu dem jährlich ein Vorstellungsgottesdienst zählt, in dem die Pfarrer mehr eine beratende Rolle spielen, kann im folgenden auch ein Jugendgottesdienst entstehen. Die Verpflichtung, die Konfirmanden als solche im Rahmen ihres Unterrichts selbstverständlich haben, kann auch an die Jugend weitergegeben werden (bestenfalls mit der Empfehlung an die gesamte Menge der Konfis, dass sie auch an diesem mitwirken sollen, dann natürlich mithilfe der Jugend/ Band/ Pfarrer). Musikwochenenden dienen damit genauso der Planung wie direkte Treffen, bei denen diskutiert wird, worum es sich dreht. Auch die Predigt wird einem Jugendlichen überlassen oder im Dialog gehalten. Der Gottesdienst ist so vollständig in der Hand aller beteiligten Jugendlichen (was natürlich auch die Gemeinden Tangermünde, Jerichow, Ostelbien... einschließt). Auch wenn es weiterhin fraglich bleibt, ob sich genau diese Jugendlichen ab diesem Zeitpunkt öfter in der Kirche blicken lassen, bleibt abzuwarten, aber ab da an sind/ bleiben sie aktiver Teil des Gemeindelebens, nicht nur formales Mitglied (und nach der Konfirmation ist der ganze „Spuk“ dann auch vorbei). Dazu ist nichts weiter notwendig, als die Adressierung aller Konfirmanden, vorzugsweise als Gruppe um die Last dieser „Verpflichtung“ besser zu verteilen; idealerweise gibt es einen relativ festen Zeitpunkt im Jahr, an dem dieser stattfindet, damit die Planungen nicht schleppend auf ein beliebig zu verschiebendes Datum hinlaufen; zuletzt sollte der Veranstaltungsort ständig wechseln und Dörfer ebenso einschließen wie die Städte. Von der Planung bis hin zur Dekoration der Kirche obliegt die Verantwortung der Jugend, denkbar wäre hier eine direktere Verpflichtung der Jugendsynodale.

2. Solch ein Jugendgottesdienst, wenn er so groß aufgezogen wird lässt sich allerdings nur einmal im Jahr veranstalten. Das wäre also nicht ausreichend, um auf einer eher alltäglichen Basis die Leben auch in die kleinen Dorfkirchen zu bringen. Eine mögliche Lösung wäre eine Bespielung dieser durch alle möglichen Gruppen, die innerhalb der Gemeinde aktiv sind. Als eine Art öffentliche Probe könnte neben den Chören sowohl die Theatergruppe sowie die Band eine Kirche besetzen, die ansonsten zu kurz kommen würde. Dies mag zwar kein echter Gottesdienst sein, lässt aber das Gemeindeleben nicht einschlafen, stärkt also Bindungen. Wenn jede Gruppe es maximal einmal im Quartal einrichten könnte, eine solche „öffentliche Probe“ einzurichten, könnte man doch schon mehr unzufriedene Dorfkirchen zufrieden stellen. Die Bilanz kann nach einem Jahr gezogen werden und über die Annahme oder Ablehnung dieses Projektes entschieden werden.

3. In diesem Sinne ist es auch denkbar, dass Prinzip eines Hauskreises auf sonst unversorgte Kirchen zu übertragen. Solang sich ein Freiwilliger findet (der vielleicht kein „lückenbüßender“ Lektor sein muss), der einen Text mit religiöser Thematik lesen und besprechen oder diskutieren will, ließe sich die Bühne, die Kirche zu bieten vermag, vielleicht sogar etwas mehr in Richtung Öffentlichkeit öffnen.

Die Komplexität des Neuen, des Ungreifbaren, das da auf die damaligen Gemeinden zukam, überforderte viele von uns. Das hat die Produktivität der Arbeitsgruppen erheblich gelähmt, sowie die Abwesenheit einer Ordnung, der man nun folgen kann. An diesem Punkt ist es all zu leicht, den Faden zu verlieren, und gerade hier ist es wichtig über Beteiligung, also Veranstaltungen als direkteste Art und Weise, zu sprechen: Sie Schaffen eine Identifizierung mit den Inhalten, nicht mit Worthülsen und „Eigentlich müsste man ja...“-Verpflichtungen; sie lassen ein direktes Feedback zu (in Form des Publikums); sie zeigen

konkret, was möglich ist, können begeistern und Menschen veranlassen selbst teilzunehmen, d. h. auch zu verantworten.

Wenn die Konzeption einer neuen, gewünschten Struktur auf dem Papier nicht anlaufen möchte, weil so vieles nicht greifbar werden möchte, dann muss die Perspektive von der Reflexions- zurück auf die Operationsebene verschoben werden. Nur dieses Mal werden die Operationsformen unter den Maximen der Vision der neuen Einheitsgemeinde gestaltet. Dieser Weg scheint auch der tauglichste zu sein, wenn sich über die Schaffung einer gabenspezifischen Funktionsdifferenzierung der EvKET unterhalten wird. Die Auslotung der Ressourcen, so ökonomisch dies auch klingen mag, sowie die Präferenzen der einzelnen Dorfgemeinden können nicht auf dem Papier und aus einem zwielichtigen Erfahrungsschatz heraus vorgenommen werden, sondern eher durch das In-Bewegung-Setzen der Gemeindeaktivitäten. Eine gewisse Regelmäßigkeit sorgt dabei für aktuelle Ergebnisse.

Auch wenn ich mich in feinsten Manier Kafkas mit diesen Struktur-Überlegungen noch ferner von festen Strukturvorschlägen/ -vorstellungen entferne, als wir sie vor einem Jahr noch in der Analyse getroffen haben, bin ich zuversichtlich einige Argumente geliefert zu haben, die für diesen praktischen Umweg sprechen: nämlich die gewünschte Struktur im Vollzug auf unsere Einheitsgemeinde maßzuschneidern, anstatt etwas aufzuprägen, dass von vornherein den Nachgeschmack eines mittelmäßigen Kompromisses trägt.